

Lebens(ver)läufe im Wandel – Arbeiten und Leben im Umbruch der modernen Gesellschaft

Vorliegender Text beabsichtigt, relevante Aspekte sozialen Wandels zu erläutern und dessen Auswirkungen auf Arbeitswelt und Lebensbedingungen aufzuzeigen. Er stellt einen bewussten Beitrag dafür dar, sich mit den Strukturen, Phänomenen „dahinter“ zu befassen. Ausgehend von Dimensionen des sozialen Wandels im Überblick werden Auswirkungen des sozialen Wandels (Einfallstore) auf Lebensverläufe und Lebensphasen beschrieben, um in weiterführenden Fragestellungen für die gemeinsame Diskussion bei Momentum 2010 zu enden.

Dimensionen und Haupttrends des sozialen Wandels im Überblick

„In der heutigen Soziologie wird sozialer Wandel [...] als Veränderung in der Struktur eines sozialen Systems definiert. Sozialer Wandel ist auf verschiedenen gesellschaftlichen Ebenen zu beobachten, auf der Makroebene der Sozialstruktur und Kultur, auf der Mesoebene der Institutionen, korporativen Akteure und Gemeinschaften, auf der Mikroebene der Personen und ihrer Lebensläufe.“ (Weymann, 2000, 24)

Weitere Ausdifferenzierungen der Begrifflichkeit von sozialem Wandel (vgl. Schader Stiftung, o.J.) finden sich etwa bei Parsons, Jäger oder Giddens:

- Talcott Parsons (1959) stellt im Zusammenhang mit seiner Begriffsdefinition den Wandel in der Struktur eines Systems als Wandel seiner normativen Kultur in den Mittelpunkt.
- Wieland Jäger (1981) setzt bereits eine sehr umfassende, beschreibende Definition an und zählt zum sozialen Wandel ökonomischen und technologischen Wandel ebenso wie Wandel im Wertesystem, sozialstrukturellen Wandel, Wandel im Bildungssystem und politischen Wandel.
- Anthony Giddens (1995) stellt die Änderung in den Basisinstitutionen in den Mittelpunkt seiner Definition und betont den Faktor Zeit. Wandel identifizieren heißt aufzuzeigen, bis zu welchem Grad es in einem bestimmten Zeitraum zu einer Änderung der Basisinstitutionen kommt.

Folgende 11 Haupttrends der sozialstrukturellen Modernisierung und ihrer Ergebnisse lassen sich festhalten (vgl. Geißler, 2001, 436ff zit.n. Schader Stiftung, o.J.; Biffi/ Hamacher-Zuba/ Okolowicz/ Renner/ Steinmayr in: Polak/ Friesl/ Hamacher-Zuba, 2009, 37-86):

1. Leistungs- und Wohlstandsgesellschaft

Die Triebkräfte der kapitalistisch-liberalen Marktwirtschaft in Kombination mit einer pluralistischen Demokratie lösen (vorerst) einen historisch einzigartigen Anstieg von Lebensstandard und Massenkonsum aus (Erscheinung der Moderne), der in der Regel mit hoher sozialer Sicherheit für eine große Bevölkerungsmehrheit verbunden ist. Nicht zuletzt durch sozialstaatliche Umverteilung kann es zum Profit für fast alle Schichten kommen und es findet eine weitgehende „Entproletarisierung“ der Arbeiterschaft statt. Dieser vorerst rapide Anstieg von Wohlstand schwächt sich allmählich ab und stagniert vorübergehend auf einem sehr hohen Niveau. Nichts desto trotz können soziale Randschichten nicht beseitigt werden, die Armutsquoten sind konstant oder sogar leicht im Steigen begriffen. Überdies kann der Massenkonsum – wie die jüngste Vergangenheit gezeigt hat – in die Krise führen. [Mechanismus: Her-aushalten, Rückzug aus Markt, nicht steuern]

2. Wissens- und Bildungsgesellschaft

Die Bevölkerung als Ganzes kann ihre Qualifikationen erheblich steigern. Es kommt zu Verwissenschaftlichung, Technisierung und einer schier unendlichen Komplexitätssteigerung. [Undurchschaubarkeit der Komplexität und Problematik der Bildungsfernen verschärft sich!]

3. Industrielle Dienstleistungsgesellschaft

Produktivität und Wirtschaftswachstum sowie die immer stärkere Ausdifferenzierung (ExpertInnentum) führt zur Verlagerung des Schwergewichts der Wertschöpfung auf den tertiären Sektor (Anteil der drei Sektoren an der Wertschöpfung, Verteilung der Arbeitskräfte auf die drei Sektoren), wobei ein großer Teil der Dienstleistungen direkt oder indirekt auf die Güterproduktion bezogen ist. [Abhängigkeit vom Produktionssektor und somit von Rohstoffen!] Es kommt zu einer mannigfachen Ausdifferenzierung von Beschäftigungsformen, zur Flexibilisierung von Arbeit. Die zunehmende Verlagerung von Produktionen und die Technologisierung führen dazu, dass ArbeitnehmerInnen mit geringen Qualifikationen und weniger Anpassungsfähige nicht mehr gefragt sind. Aber auch Hochqualifizierte sind im Zuge der Flexibilisierung zunehmend mit atypischen oder gar prekären Beschäftigungen konfrontiert.

4. Höhere Aufwärtsmobilität, aber weiterhin Barrieren

Bildungsexpansion und Tertiärisierung gehen mit einer „Umschichtung nach oben“ einher. Aufgrund der Expansion im mittleren und höheren Positiongefüge ergeben sich für viele Aufstiegschancen, die zurückgelegten Distanzen innerhalb des Positionssystems werden größer, Aufstiege erfolgen schneller, die Abstiegsgefahr hält sich durch das hohe Angebot an mittleren und höheren Positionen [vorerst] in Grenzen [nicht mehr unter Krisenbedingungen!]. Schichtspezifische Barrieren der Mobilität bestehen jedoch weiter fort und wirken nach wie vor stark.

5. Lockerung und Pluralisierung, aber keine Auflösung des Schichtgefüges

Insbesondere Pluralisierung, Individualisierung, relative Autonomie und steigende Mobilität lockern die Koppelung von Soziallagen und Lebenschancen, lösen jedoch die Schichten nicht auf.

6. Pluralistische Funktionseliten mit eingeschränkter Macht

Eliten sind durch die Differenzierung/den Pluralismus und die relative Autonomie sowie aufgrund demokratischer Strukturen in ihrer Macht beschränkt. [Sie gewinnen jedoch wieder an Einfluss und Macht, wenn demokratische Strukturen in Frage gestellt werden.]

7. Vertikale soziale Ungleichheiten

Schichtspezifisch ungleiche Lebenschancen (Einkommen, Vermögen, Bildung) bleiben grundsätzlich erhalten, werden verkleinert, gleichgehalten oder auch vergrößert. Da aber gleichzeitig das durchschnittliche Niveau in den relevanten Lebensbereichen (z.B. Bildung) ansteigt, verliert das Thema an gesellschaftlicher Brisanz. Die Situation für Menschen am „unteren Ende“ wird daher schwieriger, die bestehende Ungleichheit verfestigt.

8. Dynamische, sozial zersplitterte Randschichten bzw. 85%-Gesellschaft

Randschichten können durch den Wohlstandsgewinn nicht beseitigt werden, Armut breitet sich aus und nimmt auch neue Formen (z.B. vorübergehende Armut durch die Dynamik/Fluktuation nach oben) an. Zu dieser hohen Fluktuation sind die Randschichten stark zersplittert und zeigen Tendenzen zu Isolation und Apathie, weshalb sie keine eigenständige politische Kraft entwickeln.

9. Verringerung der sozialen Ungleichheit zwischen den Geschlechtern

Während schichtspezifische, vertikale Ungleichheiten fortbestehen, werden horizontale Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern reduziert – insbesondere im Bildungswesen, in der Arbeitswelt und Politik, am wenigsten in der Familie.

10. Durchsetzung und Verlust des Monopols der bürgerlichen Familie sowie Lockerung und Differenzierung der Formen des privaten Zusammenlebens

Die klassische Kernfamilie ist nach wie vor das „Leitbild“ – wenn auch in kleinerer Form – für private Lebensformen, obgleich sich auch andere Formen etablieren können und der familiale Zusammenhalt sich in ein „bewegliches Gehäuse mit kündigungsbereiten Mitgliedern“ verwandelt. Autonomiebestrebungen weichen teilweise das bürgerliche Idealbild der Familie auf, Arbeits- und Konsumwelt nehmen stärkeren Einfluss auf die Entwicklung von Heranwachsenden. Die Familie ist nicht mehr die einzige, obgleich noch die wichtigste, Sozialisationsinstanz.

11. Veränderung anthropologischer Konstanten: Geburten, Sterblichkeit, Migration

Die Bevölkerungsentwicklung in der Moderne altert demografisch durch den Geburtenrückgang und die höhere Lebenserwartung. Dies stellt die sozialen Sicherungssysteme (z.B. Generationenvertrag, Versorgung im Alter) vor große Herausforderungen und macht einen langfristigen Bedarf an Zuwanderung sichtbar. MigrantInnen nehmen nicht mehr nur – wie zur Zeit der GastarbeiterInnenmigration – LückenschließerInnenfunktionen am Arbeitsmarkt ein, sondern werden nicht nur vom Standpunkt der Chancengleichheit aus, sondern auch vom Standpunkt der Abfederung der problematischen demografischen Entwicklung und den damit verbundenen Konsequenzen (insbesondere Arbeitsmarkt, Sozialsystem, Wohlstand) wichtig. So kann sich die monoethnische Gesellschaft, die MigrantInnen bislang an den Rand gedrängt hat, in eine multiethnische Gesellschaft, in eine Einwanderungsgesellschaft modernen Typs wandeln. [Gleichzeitig: Xenophobie und „Neidgesellschaft“, unter Krisenbedingungen auch die Gefahr des Kippens der Xenophobie in manifeste Fremdenfeindlichkeit]

Als 12. Haupttrend kann die Globalisierung und Internationalisierung nicht außer Acht gelassen werden, die als „Überbau“ zum Einen auf der Makroebene der Gesellschaft, zum Anderen auch „als Phänomen an sich“ wirksam wird:

12. Globalisierung und Internationalisierung

Im Zusammenhang mit der vorangeschrittenen Internationalisierung und dem globalen Wettbewerb verschärft sich nicht nur die schon beschriebene negative Betroffenheit sozialer Randschichten, sondern es sind auch weite Teile der Mittelschicht von einer Destabilisierung und sozialem Abstieg bedroht. Die Veränderungen der gesellschaftlichen Produktivkräfte im Zuge der Internationalisierung und Globalisierung (vor allem technische und technologische Entwicklungen wie etwa die Informationstechnologie, Logistik und Transportwesen, die Herausbildung der Machtkonzentration von international agierenden Konzernen, die Bedeutung und der Einfluss des Finanzsektors und dem damit verbundenen, spekulativen „Handel mit Wahrscheinlichkeiten und Wünschen“, weltweit steigende Bildungsniveaus) haben einen „globalen Liberalisierungswettbewerb“ ausgelöst, der sich negativ auf Sozialsysteme und Sozialschutz-Standards auswirkt, weil in einem internationalen Wettbewerb der Standorte eindeutig jene Staaten gewinnen, die „Gelegenheitsstrukturen“ von wenig regulierten Märkten mit niedrigen Löhnen, geringem Sozialschutz und niedrigen Staatsquoten aufweisen. Durch die strukturelle Abwanderung von Betrieb(sstandort)en und den entstehenden Druck auf die Verringerung von Lohn- und Sozialausgaben sind auch weite Teile der Mittelschicht **betroffen**. [Folgen: Druck zur Bildungssteigerung, um sozialen Abstieg im Vergleich zur „Vorgängergeneration“ zu verhindern; In-Kauf-Nehmen von McJobs; Wahrnehmen von relativ geringeren Perspektiven bei gleichzeitig stärkerem Druck; Wahrnehmen von Ohnmacht der Politik bzw. dass diese die Entwicklungen mitträgt → Verlust von Planungssicherheit und Lebensperspektiven; verschärfte soziale Konkurrenz/„Neidgesellschaft“/gesellschaftliche Spannungen; Instabilität der Gesellschaft; Abkehr von der Politik, Ablehnung des politischen Systems, politische Polarität und Ruf nach autoritären Lösungsansätzen/ Radikalisierung]

Wirkungen und Wirkungsketten des sozialen Wandels auf Biografien und Lebensphasen: Einfallstore – Herausforderungen – Folgen

Bislang regelte der Lebenslauf die „Normalbiografie“ chronologisch in eine Vorbereitungs-, Aktivitäts- und Ruhephase. Kohli (1989, 251) bezeichnet diesen Umstand als „Institutionalisierung“ des Lebenslaufs: *„Nicht mehr eine stabile Lebenslage verbürgt soziale Ordnung bzw. Kontrolle, sondern ein regelhafter – und damit erwartbarer – Lebenslauf.“*

Die Dreiteilung des Lebenslaufs ist stark erwerbsbezogen und funktioniert entlang des männlichen Lebensverlaufs. Durch seine strenge Abgrenzung markiert diese Dreiteilung auch die unterschiedlichen lebensweltlichen Horizonte und Wissensbestände, in derer sich Individuen orientieren und ihre Handlungen planen. Obgleich bereits Kohli Tendenzen zur **De-**

Institutionalisierung und De-Standardisierung des Lebenslaufs festhält, zeigte sich gerade in den letzten Jahren eine fortschreitende **Pluralisierung** insbesondere **in der Aktivitätsphase** (Diskontinuitäten, Heterogenität und Differenzierung von Erwerbsverläufen). Aber auch an den altersmäßig ehemals stark vorbestimmten Statuspassagen zeigte sich eine zunehmende Aufweichung. Das Konstrukt des „Normallebenslaufs“ hat somit nur mehr eine schwache reale Basis, die **biografische Planungsperspektive verliert an Sicherheit und Vorhersehbarkeit**. Auch wenn das für den privaten Bereich potenziell eine Zunahme an Optionen birgt, erhöhen sich im Beschäftigungssystem die Risiken von Diskontinuität und Ausgrenzung betroffen zu sein und die Anforderungen an Flexibilität und Mobilität steigen. (vgl. Schaeper/ Kühn/ Witzel 2000, 84) Beck/ Beck-Gernsheim (1994 zit.n. Schaeper/ Kühn/ Witzel 2000, 84) bezeichnen dies als „**riskante Freiheiten**“, mit denen **wachsende Anforderungen** an die Verarbeitungsfähigkeit, Reflexivität und Gestaltungskompetenz der Individuen verbunden sind.

Personen, Institutionen und Gesellschaften geraten zunehmend unter Druck, das rasante Tempo der Veränderungen, ihre Unberechenbarkeit sowie der Umstand, dass traditionelle Deutungs- und Lösungsmodelle nicht mehr funktionieren, führen zu Überforderung, Angst und Widerstand. (Polak/ Friesl/ Hamachers-Zuba, 2009, 14) Die zentralen Aufgaben für Individuum und Gesellschaft, um angesichts des Wandels zu bestehen, sind (Polak/ Friesl/ Hamachers-Zuba, 2009, 13): *„Mutig und kreativ den Wandel meistern im Wissen um die Möglichkeit des Scheiterns; Orientierung finden inmitten unüberschaubarer Pluralität; Herausforderungen und Schwierigkeiten durch vernetztes Denken in ihrer Komplexität reflektieren und mit Widersprüchen umgehen; Entscheidungen treffen im Angesicht von Fragilität und Unabsehbarkeit der Handlungskonsequenzen.“* Institutionen und Gesellschaft bieten kaum Unterstützung zur Aufarbeitung von Brüchen aufgrund des Modernisierungsprozesses an, die individuelle Verarbeitungskompetenz wird bemüht. Dies wiederum erfordert Ressourcen. Ressourcen sind ökonomische, soziale und kulturelle Merkmale eines Individuums, die es sich über die Zeit angeeignet hat. Die wichtigsten RessourcengeberInnen sind die Bereiche Familie, soziale Netzwerke und wiederum der Beruf. (Struck in: Sackmann/ Weymann/ Wingers, 2000, 206)

Arbeitswelt/Beruf und Privatheit

Im Bereich der Arbeitswelt beschreibt Voß (2007 in: Aulenbacher et al. 2007, 98ff) als Wirkungen des sozialen Wandels hinsichtlich der betroffenen Individuen den „**verbetriebswirtschaftlichen Arbeitskraftunternehmer**“, der sich durch Selbstkontrolle (Strukturen und Ressourcen selbst schaffen, sich selbst organisieren, sich auch selbst kontrollieren), Selbstökonomisierung (gezielte Entwicklung, Vermarktung und Einsetzung der Arbeitskraft, gleich einer „Ware“, die auf Märkten gehandelt wird) und Selbstrationalisierung (systematisiert-aktive Gestaltung des Alltags, effizienzorientiert, dem rationalen Prinzip folgend hin zu einer Verbetriebswirtschaftlichung der Lebensführung) auszeichnet. Auf der Mesoebene führt dies zu Entgrenzung und Subjektivierung von Arbeit. Entgrenzung meint dabei, dass bisher typische organisatorische Strukturen flexibilisiert, verflüssigt, ausgedünnt oder nahezu aufgehoben werden. Als Stichworte/ Teilbereiche/ Erscheinungsformen können Flexibilisierung, Ent-Strukturierung, Komplexität und Reaktivität genannt werden. Subjektivierung beschreibt den Übergang zum Individuum, die Folgen der Entgrenzung. Beschäftigte müssen die zur Ausführung ihrer Tätigkeit erforderlichen Bedingungen verstärkt selbst entwickeln und/ oder selbst Ressourcen beschaffen, da Betriebe diese nur mehr bedingt vorgeben. Die geforderte, erweiterte Selbstorganisation kann zeitliche, räumliche, qualifikatorische, technische, sinnhafte, soziale und emotionale Dimensionen umfassen.

Diese erweiterte betriebliche Autonomie geht auf der einen Seite mit einem Abbau von Herrschaft und organisatorischer Kontrolle einher. Auf der anderen Seite werden jedoch neue Herrschaftsformen massiv ausgebaut: Zielvereinbarungen, Benchmarking, Leistungsdruck etc. Insgesamt zeigen sich also mehr Möglichkeiten von aktiver Gestaltung und Steuerung der eigenen Tätigkeit, aber auch **völlig neuartige Risiken** mit dem **Zwang der Selbstorganisation**. Individuelle Berufsbiografien unterliegen somit einer kontinuierlichen und kontingenten individuellen Gestaltungsanforderung. „Normal“ ist nun der Bruch, die Diskontinuität, auch der Variantenreichtum: konjunktur-, branchen- und lebenslagenabhängig zu wechseln und zu kombinieren, sich damit selbst zu vermarkten und zu stilisieren. Berufliche Normalität zeichnet sich nun aus durch Friktionalität und Kombinatorik. Berufliche Karriere bedeutet hoch entwickelte, kontinuierliche Selbstvermarktung und berufliche Selbststilisierung. Erforderlich dazu sind eine kontinuierliche Entwicklung von sozialen Bindungen, eine

stabile private Reproduktions- und Sorgebasis sowie eine funktionierende Balance von Erwerb und anderen Lebenstätigkeiten, gerade weil die Bereiche Arbeit und Freizeit immer stärker ineinander fließen. (vgl. Voß in: Aulenbacher et al. 2007, 98ff)

Das Phänomen der **Unsicherheit im Erwerbsleben** lässt sich nach Definition der International Labor Organisation (zit.n. Flecker/ Kirschenhofer 2007, 43f) in vier Dimensionen aufschlüsseln:

1. Arbeitsplatzunsicherheit: Durch den Strukturwandel verändern sich Qualifikationsanforderungen, Arbeitsplätze werden verlagert, es wird unwahrscheinlich, einen bestimmten Arbeitsplatz auf Dauer halten zu können.
2. Beschäftigungsunsicherheit: Unsicherere Beschäftigungsverhältnisse und minder gesicherte Beschäftigungen (Prekarität und Working Poor) sind stark angestiegen.
3. Arbeitsmarktunsicherheit: Diese findet ihre Ausdrucksformen in gestiegener Arbeitslosigkeit, in zunehmender Schwierigkeit, Arbeit zu finden, auch für hochqualifizierte Gruppen wie AkademikerInnen.
4. Soziale Unsicherheit: Der Zugang zu Sozialleistungen wurde erschwert, die Höhe und somit die Qualität der Absicherung reduziert.

Bezeichnend für den Umgang mit der zunehmenden Unsicherheit im Erwerbsleben ist eine deutliche Ambivalenz im Hinblick auf diesen Lebensbereich. Einerseits ist Arbeit identitätsstiftend und nach wie vor die als legitim angesehene Einkommensquelle, um ein unabhängiges Leben in Würde bewerkstelligen zu können. Auf der anderen Seite wird Selbstverwirklichung, Sinnstiftung und Lebenszufriedenheit auch stärker aus anderen Bereichen (Familie, Freizeit, FreundInnen) generiert. (Biff/ Hamacher-Zuba/ Okolowicz/ Renner/ Steinmayr in: Polak/ Friesl/ Hamachers-Zuba, 2009, 37-86)

Nach Daub (1996 zit.n. Bruggmann 2004, 21) dient das Privatleben als Gegengewicht zur atomisierten öffentlichen Lebenssphäre. Es kommt zu einer Kluft zwischen der Außenwelt, wo rationale Effizienz und Kälte regiert, während die Privatsphäre von Emotionalität geprägt ist. Aus sozialer Isolation und Anonymität resultiert ein verstärkter Rückzug der Individuen in die **Privatheit**, in welcher nun die Befriedigung aller Bedürfnisse (Zuwendung, Anerkennung, Intimität, Selbstverwirklichung, Sinnfindung, Identitätsstiftung) gesucht wird. [Scheidungsrate und

hohe Zahl von scheiternden Beziehungen] Neumann (1999 zit.n. Bruggmann 2004, 23) beschreibt auch, dass die Privatsphäre Austragungsort von Spannungen wird, die in der Öffentlichkeit geschaffen, aber dort unterdrückt wurden. Für die nicht-privaten, sondern **strukturell vorgegebenen Probleme werden dann private Lösungen gesucht.**

Die Entstandardisierung des Erwerbslebens kann somit als Gewinn von Optionen, Ausdifferenzierungsmöglichkeiten und als Chance zur Emanzipierung begriffen werden, geht aber auch mit dem Verlust gewohnter Ordnungen (und dies nicht nur im Berufsleben) und einem ständigen Sich-Entscheiden-Müssen einher. (Biffel/ Hamacher-Zuba/ Okolowicz/ Renner/ Steinmayr in: Polak/ Friesl/ Hamachers-Zuba, 2009, 37-86) Gerade Flexibilisierungstendenzen betreffen die Kernbelegschaften entgegen lang gehegter Vermutungen nicht nur positiv. Vielmehr sind die Gesundheits-, Arbeitszeit-, Einkommens- und Beschäftigungsrisiken durch flexible Organisationsformen der Arbeit erheblich gestiegen. (Flecker/ Kirschenhofer 2007, 16) Zudem sind – wie oben teilweise beschrieben – erhebliche Auswirkungen auf bzw. Wechselwirkungen mit dem Bereich des Privaten mitzubedenken.

Individuen und Anpassungsleistungen

Die Folgen von Pluralisierung und zunehmender Planungsunsicherheit auf die Individuen hat Richard Sennett in seinem Werk „der flexible Mensch“ treffend beschrieben.

Mit der Abschaffung der Routine und Berechenbarkeit des eigenen Platzes im Erwerb entsteht vielfach eine gewisse **Orientierungslosigkeit**. Das Prinzip der Routine lag darin, dass „jeder seinen festen Platz hat und weiß, was er zu tun hat“. (Sennett, 1998, 42) „Routine kann zwar erniedrigen, sie kann aber auch beschützen“. Routine kann also „die Arbeit zersetzen, aber auch ein Leben zusammenhalten“. (Sennett, 1998, 54)

Eine weitere Begleiterscheinung flexibilisierter Tätigkeiten ist die **Programmabhängigkeit** der Arbeitskräfte. Durch die Zersplitterung von Abläufen eines Ganzen (z.B. das Herstellen einer Semmel vom Anrühren des Teigs bis zum Backen) zu fragmentarischen, immer gleichen Tätigkeiten (z.B. industrielle Produktion von Semmeln) geht derartigen programmabhängigen Arbeitskräften das praktische Wissen verloren bzw. es ist nicht mehr erforderlich. „Ihre Tätigkeit ist ihnen nicht mehr in dem Sinne verständlich, dass sie wüssten, was sie tun.“

(Sennett, 1998, 87) Die berufliche Identität und auch die Unternehmensbindung dieser Menschen sind schwach ausgeprägt und sie wechseln besonders häufig ihre Beschäftigung und/oder die/den ArbeitgeberIn. (Sennett, 1998, 89f; 113) „Auch die Qualität der Produkte ist ihnen egal.“ (Sennett, 1998, 93) Was zählt, sind unmittelbare **Fähigkeiten** und somit die schnelle, flexible Einsetzbarkeit, nicht Erfahrung. (Sennett, 1998, 128)

„**Nur nichts Langfristiges**“ scheint die Devise zu sein. Stellen werden durch Projekte und Arbeitsfelder ersetzt. (Sennett, 1998, 25) Trotzdem ist die Sehnsucht, der Wunsch nach langfristigen Zielen (z.B. hinsichtlich Karriere, sozialer Beziehungen) und Kohärenz vorhanden. Diese Diskrepanz zwischen einer kurzfristigen Realität und langfristigen Werten erschüttert auch das **Arbeitsethos**. Das Arbeitsethos steht gewöhnlich für den disziplinierten Gebrauch der eigenen Zeit und den Wert aufgeschobener Belohnung. Aber „in einer Ordnung, wo sich Institutionen rasch verändern, verliert die aufgeschobene Belohnung ihren Wert“. (Sennett, 1998, 132) Die Integration in ein Team stellt nun die Form der Belohnung dar. „Doch auch Teamarbeit unterliegt Fiktionen, ihr Inhalt ist oberflächlich, sie konzentriert sich auf den Augenblick, vermeidet Widerstand und lenkt von Konflikten der Machtausübung ab.“ (Sennett, 1998, 155)

„**Alter ist Erstarrung, Stillstand ist der Tod**“ kann als zweite Devise festgehalten werden. Das Vorurteil, die Jugend sei Flexibilität, das Alter Erstarrung dient etwa bei Re-Engineering-Prozessen. Unumstritten ist die Flexibilität der Jugend formbarer, beim Eingehen von Risiken als auch beim Gehorsam. Ältere hingegen widersprechen eher bei Entscheidungen und sind bereit, zu kämpfen. (Sennett, 1998, 124f) „Ein nachgiebiges Ich, eine Collage aus Fragmenten, die sich ständig wandelt, sich immer neuen Erfahrungen öffnet – das sind die psychologischen Bedingungen, die der kurzfristigen, ungesicherten Arbeitserfahrung, flexiblen Institutionen, ständigen Risiken entsprechen.“ (Sennett, 1998, 182) Das gezeichnete Bild vom erstarrten Alter dient daher dazu, Widerstände abzubauen und die Rastlosigkeit des Risikos weiter voranzutreiben. „Wer sich nicht bewegt, ist draußen.“ Elementare Antriebskraft ist die Furcht davor, nichts zu tun und still zu stehen. (Sennett, 1998, 115f)

„Nichts aus sich zu machen“, „dahinzutreiben“ sind weitere Schreckensbilder. Obgleich der Markt, auf dem die/der GewinnerIn alles bekommt, von einer Konkurrenz beherrscht wird,

die eine große Zahl an VerliererInnen erzwingt, ist das **Scheitern das moderne Tabu**. Gelingt es uns nicht, aus kurzfristiger Arbeit, amorphen Institutionen, oberflächlichen gesellschaftlichen Beziehungen und der ständigen Gefährdung der Arbeitsstelle eine persönliche Karriere zu machen, versagen wir buchstäblich vor uns selbst. Karrieren sind daher heute sehr viel verletzlicher, überhaupt abgeschafft im alten Sinne ihres Wortes, als Pfade, denen Menschen im Berufsleben folgen können. (Sennett, 1998, 159; 165f; 203)

Die jüngsten Entwicklungen sozialen Wandels und der damit in Verbindung stehenden Anpassungsleistungen seitens der Individuen können aus der Shell-Jugendstudie herausgelesen werden. Jugendliche gelten als Barometer für sozialen Wandel. In Zusammenhang mit der wirtschaftlich angespannten Situation der 90er Jahre hat sich ein Prioritätenwechsel vollzogen, der sich am stärksten bei Jugendlichen manifestiert, insgesamt aber für die gesamte Gesellschaft gilt. Nunmehr zählt, Erfolg in einer leistungsbetonten Gesellschaft zu haben. Gensicke (2002) spricht von einer Mentalitätsänderung vom Primat des ökologischen zum Primat des ökonomischen Verhaltens. Dabei zeigt sich ein dominantes Muster: leistungs-, macht- und anpassungsbezogene Wertorientierungen nehmen zu, engagementbezogene (ökologisch, sozial, politisch) nehmen ab. Diese Entwicklung wird in der Shell Jugendstudie als **Pragmatisierung** bezeichnet. Die Prioritäten verschieben sich weg von übergreifenden Zielen der Gesellschaftsreform hin zu konkreten und praktischen Problemen. Dies kommt auch im Habitus zum Ausdruck: Insgesamt hat sich dieser von einer gesellschaftskritischen Gruppe hin zu einer gesellschaftlichen Mitte bzw. der „Normalität“ verschoben. Sennett (1998, 120f) sieht darin eine klassische Form von kognitiver Dissonanz: „Eine Person, die sich konfrontiert sieht mit etwas Ungewissen, Konflikträchtigen und daher Beunruhigenden richtet ihre Aufmerksamkeit eher auf die unmittelbaren Umstände als auf langfristige Perspektiven. Die Aufmerksamkeit gilt dem naheliegenden Problem, der größere Zusammenhang wird ausgeblendet.“ (Sennett, 1998, 120f)

Auf die Spitze treiben lässt sich die pragmatische Mentalität mit den Worten von Olaf Jann (2007), der eine „Verbetriebswirtschaftlichung des Individuums“ mit neo-utilitaristischer, kapitalistischer Mentalität und managementorientierter Hörigkeit beschreibt. Die Verbetriebswirtschaftlichung hält somit Einzug im Dasein an sich, nicht mehr „nur“ im Arbeitsleben.

Festhalten lassen sich auch Trends der **Säkularisierung** (Religiosität verliert an Wert), eine **Aufwertung der Gefühle** (weg von der traditionellen Mentalität hin zu einem gefühlsbetonten Stil) sowie eine zunehmende **Hedonisierung** (Genuss und Lebensfreude). (vgl. Gensicke 2002) Zulehner/ Polak (2009 in: Friesl/ Hamachers-Zuba/ Polak, 143-206) hingegen sprechen von einer Wiederkehr der Religion, oft getarnt unter dem Label der „Spiritualität“. Durch den wachsenden Orientierungsbedarf in Fragen Sinn und Lebensbewältigung sind insbesondere spirituelle Such- und Experimentierbewegungen festzuhalten, die mittlerweile eine breite Angebotspalette umfassen.

Politik, Demokratie, Rechtspopulismus und Solidarität

Auch die politischen Institutionen haben Schwierigkeiten, Individuen angesichts sozialer Wandlungsprozesse Rückhalt gewähren zu können. **Politikverdrossenheit** und Politikverweigerung nehmen zu. Generell sinkt das Interesse an Politik, genauso wie das Vertrauen in Institutionen. Teilweise wird das System der Demokratie infrage gestellt, auch die Kritik am Wirtschafts- und Gesellschaftssystem wird lauter. (Friesl/ Hofer/ Wieser in: Polak/ Friesl/ Hamacher-Zuba 2009, 207-293)

Einzig rechtspopulistische Parteien scheinen den Wandel für sich nutzen zu können. Technischer Wandel, Liberalisierung und Internationalisierung, Veränderungen in der Unternehmenssteuerung und steigender Konkurrenzdruck haben einem großen Teil der Erwerbstätigen erhebliche Anpassungsleistungen abverlangt. Diejenigen, die nicht mithalten können, machen die Erfahrung, dass das Netz sozialer Sicherheit im gleichen Zeitraum deutlich weitmaschiger geworden ist. Für die Zukunft wird noch größere Unsicherheit und noch weniger soziale Absicherung prognostiziert. Nach der These von den „**Modernisierungsverlierern**“ gelingt es den Rechtspopulismus, die im sozio-ökonomischen Umbruch entstehende Enttäuschung und Unzufriedenheit in die Bahnen der Fremdenfeindlichkeit und der Politikverdrossenheit zu lenken und politisch für sich zu nutzen. (Flecker/ Kirschenhofer 2007, 11)

Die als mangelhaft wahrgenommene Repräsentation hat dazu beigetragen, dass sich zwischen dem sozio-ökonomischen Wandel und seinen Auswirkungen einerseits und den Reak-

tionen im politischen Feld eine „populistische Lücke“ aufgetan hat: *„Die AkteurInnen im politischen mainstream ließen es nicht nur an politischen Angeboten zur Problemlösung fehlen, sie stellten den Betroffenen offensichtlich auch kaum akzeptable Deutungsmöglichkeiten für die Bearbeitung ihrer individuellen Situation zur Verfügung. Der Neoliberalismus ist als hegemoniale Ideologie und Politik bisher stark genug, um öffentliche Kritik und Widerstand gegen den Umbau der Bedingungen der Erwerbsarbeit weitgehend zu unterdrücken.“* (Flecker/Kirschenhofer 2007, 19f)

Folgende Einflüsse bzw. Ursachen auf den Zustrom zum Rechtspopulismus lassen sich festhalten (Flecker/ Kirschenhofer 2007, 149-154):

1. Empfinden von Ungerechtigkeit: Dies basiert auf der Frustration legitimer Erwartungen im Hinblick auf verschiedene Aspekte der Arbeit, Beschäftigung, des sozialen Status und des Lebensstandards. Durch die Erscheinungen des Wandels werden den Betroffenen erbrachte Leistungen und erlittene Entbehrungen stärker bewusst. Diese Gefühle der Enttäuschung und des Zorns werden in der öffentlichen Diskussion und vom ideologischen Angebot des Rechtspopulismus auf jene gelenkt, die scheinbar oder tatsächlich gut leben (PolitikerInnen, Flüchtlinge, Langzeitarbeitslose). Leitmotiv ist die Einschätzung, dass die Anständigen und Fleißigen und damit moralisch Überlegenen betrogen worden sind.
2. Abstiegsängste, Unsicherheiten und Ohnmachtsgefühle: Die zunehmende Unsicherheit der Beschäftigung und des Einkommens ist besonders für jene ein gravierendes Problem, die weder über das kulturelle Kapital noch die psychische Disposition verfügen, um Unsicherheiten als Herausforderungen anzunehmen oder zumindest überzeugt zu sein, sie bewältigen zu können. Betroffene fühlen sich als Spielball der ökonomischen Entwicklung, als passives Opfer gegenüber übermächtigen GegnerInnen. Die politischen VertreterInnen können keinen ausreichenden Schutz gewähren, es folgt die Wahrnehmung von mangelnder Vertretung – ein guter Nährboden für die rückwärtsgerichteten Botschaften des Rechtspopulismus und Identifikation mit der Glorifizierung traditioneller, alter Strukturen.
3. Wahrnehmung eines Mangels an Demokratie: Ansprüche an Partizipation können nicht eingelöst werden, AmtsträgerInnen erweisen sich teilweise als unwürdig. Kriti-

siert wird fehlender politischer Gestaltungswille oder auch die Auflösung der nationalen Entscheidungsgewalt durch supranationale Steuerung. Rechtspopulistische Parteien schreiben sich das Aufbrechen von Machtstrukturen und die Überwindung der Günstlingswirtschaft auf die Fahnen. Sie bieten den sich machtlos fühlenden Betroffenen Identifikationsangebote mit „starken Männern“, die das politische Establishment „vor sich her treiben“ und es „denen da oben so richtig reinsagen“.

Der beschleunigte sozio-ökonomische Wandel bringt also tatsächlich die Problemlagen und jenen „Angstrohstoff“ (Negt) hervor, die dem **Rechtspopulismus** wichtige Anknüpfungspunkte liefern. Trotzdem könn(t)en die Konsequenzen des Wandels von den Betroffenen politisch sowohl solidarisch-demokratisch als auch ausgrenzend-autoritär verarbeitet werden. (Flecker/ Kirschenhofer 2007, 149)

Solidarität nach dem Verständnis eines ideellen, tatkräftigen Eintretens für andere Menschen auf individueller wie gesellschaftlicher Ebene [„Solidarität ist die Fähigkeit (Kompetenz) eines Menschen, sich für das Gemeinwohl und darin für eine gerechtere Verteilung der Lebenschancen (wie bewohnbare Welt, Nahrung, Wohnen, Familiengründung, freie Erziehung, Bildung, Arbeit, gemeinsame öffentliche Religionsausübung) stark zu machen“ (Zulehner 1996, 54)] erfährt eine differenzierte Entwicklung: Mikrosolidarität als Solidarität im unmittelbarer Beziehungskreis war immer sehr hoch und bleibt konstant. Mesosolidarität auf Ebene der Nachbarschaft bis hin zur Gesellschaft ist im Abnehmen begriffen. Makrosolidarität meint das Verhalten gegenüber AusländerInnen, das Handeln gegen Ausgrenzung, Anpassungsdruck, für Integration und Toleranz und war stets eher niedrig. Besonders gravierend ist, dass die **AusländerInnenfeindlichkeit** im Steigen begriffen ist: von 45% im Jahr 1990 auf 55% im Jahr 2008. (Friesl/ Hofer/ Wieser in: Polak/ Friesl/ Hamachers-Zuba 2009, 207-293) Die Einstellung zu „Fremden“ ist distanziert bis „feindlich“, nicht zuletzt, da die Ausbreitung prekärer Beschäftigung und die Zunahme der Arbeitslosigkeit einen Platzmangel in der Sozialstruktur sichtbar machen, wenn man Plätze als Positionen versteht, an die gesellschaftliche Nützlichkeit und öffentliche Anerkennung geknüpft sind. (Castel 2000, 359 zit.n. Flecker/ Kirschenhofer 2007, 15) Auch innerhalb der Gesellschaft wird der „Kampf um die Positionen“ somit härter und erbitterter.

Weiterführende Fragen

Die Gleichzeitigkeit aus Unsicherheiten/ Risiken, das tendenzielle Auseinanderdriften der Gesellschaft sowie die verstärkte Hierarchisierung (Abgrenzung bzw. Ausgrenzung von Randgruppen) führt nicht nur zu stark gesteigerter Beliebtheit des Rechtspopulismus. Zwei Grundmuster lassen sich aus dem Verhalten Betroffener festhalten: **Apathie** und **Radikalisierung**. Wie Sennett (1998, 210f) treffend beschreibt, strahlt das System den Individuen gegenüber Gleichgültigkeit aus. Der moderne Kapitalismus wie auch die Gesellschaft gibt bislang keine befriedigende Antwort auf die Frage „Wer braucht mich?“. Apathie oder auch Radikalisierung sind logisch darauf folgende Reaktionen.

Für die Zukunft gilt daher, sich mit folgenden Fragestellungen auseinander zu setzen:

- Wo und wie ansetzen (in der globalisierten Arbeitswelt, aber nicht nur dort)?
- Was verleiht der Arbeit (noch) Würde?
- Wie kann Perspektive, Stabilität vermittelt werden (in der globalisierten Arbeitswelt, aber nicht nur dort), zumindest für einen länger andauernden Lebensabschnitt?
- Was kann Identität und Sinn stiften?
- Was hält die Gesellschaft zusammen, stabilisiert sie, vor allem vor dem Hintergrund der Internationalisierung/Globalisierung?
- Wie kann Solidarität erneuert, verstärkt werden, was begünstigt solidarisches Verhalten?

Quellen

Aulenbacher Brigitte, Funder Maria, Jacobsen Heike, Völker Susanne (Hrsg) (2007): Arbeit und Geschlecht im Umbruch der modernen Gesellschaft. Wiesbaden.

Biffi Gudrun/ Hamachers-Zuba Ursula/ Okolowicz Justyna/ Renner Katharina/ Steinmayr Andreas (2009): Die Österreicher/-innen und der Wandel in der Arbeitswelt. In: Polak Regina/ Friesl Christian/ Hamachers-Zuba Ursula (Hrsg.): Die Österreicher/-innen. Wertewandel 1990-2008. Wien, S. 37-86.

Daub Claus-Heinrich (1996): Intime Systeme. Eine soziologische Analyse der Paarbeziehung. Basel.

Flecker Jörg, Kirschenhofer Sabine (2007): Die populistische Lücke. Umbrüche in der Arbeitswelt und Aufstieg des Rechtspopulismus am Beispiel Österreichs. Wien.

Friesl Christian, Polak Regina, Hamacher-Zuba Ursula (Hrsg.) (2009): Die Österreicher/-innen. Wertewandel 1990-2008. Wien.

Friesl Christian/ Hofer Thomas/ Wieser Renate (2009): Die Österreicher/-innen und die Politik. In: Friesl Christian, Polak Regina, Hamacher-Zuba Ursula (Hrsg.): Die Österreicher/-innen. Wertewandel 1990-2008. Wien. S. 207-293

Geißler Rainer (2002): Die Sozialstruktur Deutschlands. Gesellschaftliche Entwicklungstrends vor und nach der Vereinigung. Wiesbaden, 3. Auflage.

Gensicke Thomas (2002): Individualität und Sicherheit in neuer Synthese? Wertorientierungen und gesellschaftliche Aktivität. In: Deutsche Shell (Hrsg.): Jugend 2002, 14. Shell-Jugendstudie. Frankfurt am Main.

Huinik Johannes (1995): Warum noch Familie? Zur Attraktivität von Partnerschaft und Elternschaft in unserer Gesellschaft. Frankfurt am Main, New York.

Jann Olaf (2007): Zur Genealogie des politisch inszenierten Marktdiktats. Wissenspolitologischer Forschungsansatz und Realanalyse, Marburg. Kurzbeschreibung verfügbar unter: http://www.tzm-marburg.de/gsw/web.cfm?D_Nr=249, Zugriff: 25.2.2010.

Kaufmann, Franz-Xaver (1990): Zukunft der Familie: Stabilität, Stabilitätsrisiken und Wandel der familialen Lebensformen sowie ihre gesellschaftlichen und politischen Bedingungen. München.

Kohli Martin (1989): Institutionalisierung und Individualisierung der Erwerbsbiografie. Aktuelle Veränderungstendenzen und ihre Folgen. In: Brock Ditmar (Hrsg.): Subjektivität im gesellschaftlichen Wandel. Umbrüche im beruflichen Sozialisationsprozess. München, S. 249-278.

Neumann Karl (1999): Aufwachsen in Familien. Zur Situation der Kinder aus pädagogischer Perspektive. In: Zeitschrift für Pädagogik, Beiheft 39, S. 17-37. Weinheim, Basel.

Nicole Bruggmann (2004): Gesellschaftlicher Wandel und familialer Wandel. Universität Zürich. Verfügbar unter: <http://www.hoepflinger.com/fhtop/Familialer-Wandel.pdf>, Zugriff: 25.2.2010.

Sackmann Reinhold/ Weymann Ansgar/ Wingens Matthias (2000): Die Generation der Wende. Berufs- und Lebensverläufe im sozialen Wandel. Wiesbaden.

Schader Stiftung (o.J.): Sozialer Wandel. Verfügbar unter: http://www.schader-stiftung.de/gesellschaft_wandel/455.php, Kapitel Sozialer Wandel, S. 2ff

Sennett Richard (1998): Der flexible Mensch. 3. Auflage, Berlin.

Voß Gerhard (2007): Subjektivierung von Arbeit und Arbeitskraft. Die Zukunft der Beruflichkeit und die Dimension Gender als Beispiel. In: Aulenbacher Brigitte, Funder Maria, Jacobsen Heike, Völker Susanne (Hrsg): Arbeit und Geschlecht im Umbruch der modernen Gesellschaft. Wiesbaden, 2007. S. 97-113.

Weymann Ansgar (1998): Sozialer Wandel. Theorien zur Dynamik der modernen Gesellschaft. Weinheim/München.

Weymann Ansgar (2000): Die Generation der Wende. Berufs- und Lebensverläufe im sozialen Wandel. Wiesbaden.

Zulehner Paul (Hrsg.) (1996): Solidarität: Option für die Modernisierungsverlierer. Wien.